Das Duffelchen

Autor(en): **Ritzhaupt, Jenny**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 23

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639136

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wild branden die Wogen um den roten Porphyrfelsen, auf dem ein alter Genuesen-Wachtturm steht. Am jenseitigen Gehänge zieht sich die Straße nach Calvi hin. Im Schutz des Wachtturms ist eine Ansiedlung, ein Dörfchen entstanden. Die Leute suchen ihren Verdienst im Holzhandel. Meistens sind es Italiener — wir begegneten solchen aus Lucca —, die in den Wäldern droben das Holz schlagen und nach dem Miniatur-„Hafen", nach Porto hinunterschaffen, von wo es auf dem Meerwege weitertransportiert wird. (Schluß.)

Ein Unterschied.

Das war einmal: ich liebe dich!
Wie Jugend wohl zu Jugend sagt,
Die sich in ihrem Ueberschwang
An alle großen Worte wagt.

Jetzt fragst auch du nicht: liebst du mich?
Du fragst nur schlicht: hast du mich lieb?
Und lächelst, daß nach Lust und Bluft
Die reife Frucht am Stengel blieb.

Ich hab dich lieb. Das klingt so süß
Und klingt so reif. Ein Sommerlaut,
Wenn rings der Blick in Vollbesitz
Auf segenschöne Felder schaut.

Gib deine Hand und keinen Kuß,
Mein Weib. Nur Blick in Blick. So. Gib.
Und hör das Sommersegenswort,
Das reife Wort: ich hab dich lieb.

G. Falke.

Das Dusselchen.

Von Jenny Ritzhaupt.

Sie hieß das „Dusselchen", denn sie war ein Dusselchen. Nicht daß sie etwa dumm gewesen wäre, aber von solch einer köstlichen Naivität und voll von Wunderglauben war sie. Sie glaubte alles, was man ihr sagte, und war auf diese Weise die Zielscheibe des gutmütigen Spottes und Witzes der Kinder. Aber gern hatten sie alle, denn mit ihren goldblonden Haaren und kornblumenblauen Augen im schmalen kleinen Gesicht war sie gar lieblich anzusehen. Außerdem war sie noch kaum sechs Jahre alt und da ist ein bischen Dusseligkeit wohl noch erlaubt. Es war um die Zeit vor Pfingsten und unter den Kindern herrschte ziemliche Aufregung und Neugier. Denn es war wieder eine Liste in der Schule herumgegangen, etliche sollten die Pfingstferien schon auf dem Lande zubringen, die keine Aussicht hatten in den großen Ferien fortzukommen. Einige Familien der näheren und weiteren Umgegend hatten sich zu diesem Liebeswerk gemeldet. Das Dusselchen hätte eine Erholung wohl auch sehr nötig gehabt, denn es war arg blaß und schmal, hatte neun Geschwister daheim und ein beschwerliches kleines Leben. Denn es mußte schon sehr viel helfen. Aber die andern Kinder meinten, daß es noch zu klein sei, da kämen erst die größeren in Betracht.

Die Kinder standen in einer Gruppe vor einem großen schmiedeisernen Parkgitter, das hinter seinen Stäben einen wundervollen Park im Frühlingsschmuck zeigte. Auf einem Hügel im Hintergrunde der Allee lag ein kleines weißes Haus mit vielen Erkern und Türmchen, und links im Schatten schimmerte ein kleiner Weiher hervor, auf dem ein einsamer Schwan seine Kreise zog und ein roter Kahn am Landungssteg an einer Kette schaukelte. Sehnsüchtig blickten die Kinderaugen in dieses Paradies der Schönheit und des Friedens.

„Ob wir vielleicht auch wo hinkommen, wo es so schön ist?" fragte der arme, kleine, etwas verwachsene Paul, der sicher mit auf der Liste stand.

„I wo, bei Leibe nicht," rief Gottlieb, der schmalbrüstig und hochaufgeschossen war, „wir werden wohl zu Bauern kommen, wo wir mithelfen müssen."

„Das kann auch fein werden," meinte Liese Eitner, ein elendes kleines Mädchen von zehn Jahren, „solche Arbeit mag ich schon gern tun, auf der Wiese oder im Heu. Und dann gibt es sicher immer was Gutes zu essen, das ist das Allerschönste."

„Ich möchte aber in so ein Haus wie dies hier," sagte das Dusselchen, „hier ist es gewiß so schön wie im Himmel."

„Das Dusselchen ist bescheiden," lachte der große, stämmige Müller Hannes, „die will gleich in den Himmel. Weißt du denn, wer hier wohnt, du Krott? Frau von Stratten, die alle Welt ‚die steinerne Frau' nennt, denn sie hat seit vielen Jahren nicht mehr gelacht, nämlich seitdem ihr Mann und ihre beiden Kinder in einem Winter an der Grippe gestorben sind, es war wohl noch eine Art Seuche dabei. Meine Mutter hat's mir erzählt und das muß wohl wahr sein."

„Ja," nickte Paul, „so was habe ich auch schon mal gehört, und ihre Kinder waren noch ganz klein, kleiner noch wie das Dusselchen."

„Ach, die?" meinte nun auch Liese, „sie soll ja aussehen wie eine richtige Prinzessin."

„Du, Dusselchen," sagte der lustige Hannes, der sich für sein Leben gern einen Spaß machte, „wenn du so gerne zu der Prinzessin willst, kannst du es doch mal versuchen. Mehr als hinaustun kann sie dich doch nicht. Da du nicht wie wir in den Ferien aufs Land kommst, nimmt sie dich vielleicht in ihr Haus, wenn du sie recht schön bittest. Frag sie doch, wir warten hier auf dich."

„Meinst du, — daß — ich — könnte?" fragte das Dusselchen ganz ernsthaft und in seinen Augen stand ein großes Sehnen.

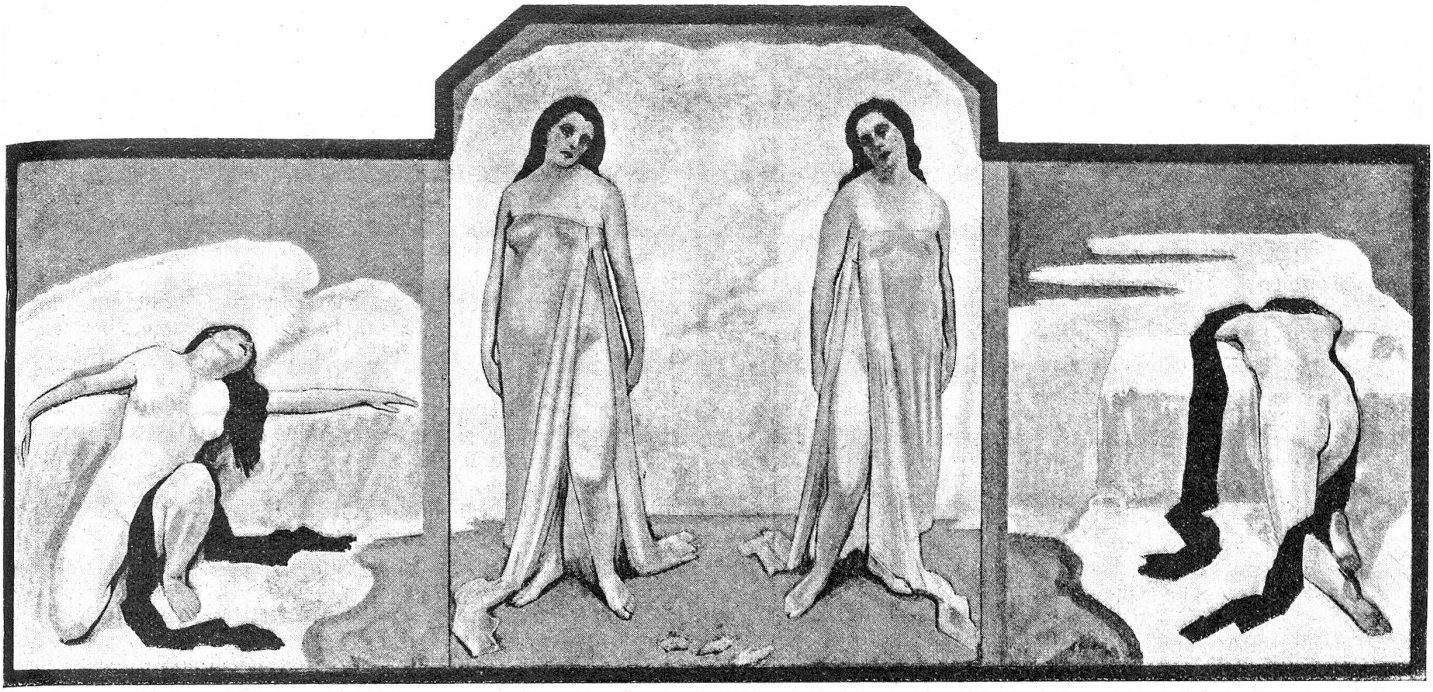
„Nu, natürlich," ermutigte Hannes, klinkte am Tor und siehe da, — es gab dem Drucke seiner Hand nach und öffnete sich.

Und das Dusselchen ging wirklich durch das große, eiserne Tor. Der Garten war ganz leer, der Kameraden Flüstern und Kichern erstarb allmählich, denn das Dusselchen schritt unentwegt immer geradeaus, an dem schönen, klaren Weiher mit dem roten Kahn vorbei, an den zahllosen Blumenbeeten, die wie feine, seltsame Teppiche aussahen, denn in der Ferne winkte das weiße Haus und wurde größer und größer. Auf der Terrasse des Hauses saß in einem Korbstuhl ganz in ein schwarzes fließendes Gewand gekleidet eine junge, schlanke, schöne Frau, unbeweglich und marmorblaß. Dusselchen erschrak, denn das war sicher die „Prinzessin", die „Steinerne Frau", von der die Kameraden gesprochen hatten. Aber als es ganz nahe hinzu kam, sah es, daß ihr Gesicht trotz aller Trauer sehr lieb und gut aussah, und es fühlte eine große Zuneigung zu ihr. Sie schien das Kind nicht zu sehen, denn ihre Augen blickten, trotzdem sie offen waren, wie in weite Fernen, und das Dusselchen war barfuß, man hatte es nicht gehen hören können. Es trat ganz dicht an die stille Frau heran und zupfte sie zutraulich am Aermel.

„Bist du die steinerne Frau?" fragte es leise.

Erschrocken wandte sich das bleiche schöne Gesicht ihr zu. „Die steinerne Frau?" fragte eine zweifelnde Stimme.

„Ja, die steinerne Frau," nickte das Dusselchen bestimmt, „so nennen dich die Kinder und die großen Leute. Aber auch die Prinzessin, denn du bist schön und furchtbar reich und kannst alles machen, was du willst. Willst du mich dann auch aufs Land schicken, wie andere Leute das für Kinder tun, die kein Geld haben? Oder noch viel lieber



Sophie Guerzoni, Genf. — Der Schmerz (Tryptikon).

Die Genfer Künstlerin Sophie Guerzoni, eine bevorzugte Schülerin Hodlers, veranstaltet gegenwärtig im Solothurner Konzertsaal eine Ausstellung ihrer Werke. Unter diesen steht an erster Stelle ihr Tryptikon: Der Schmerz, das wir oben reproduzieren. Das Gemälde verrät eine tiefe Kunstauffassung und eine gründliche formale Schulung. Die Anlehnung an den Meister ist augenscheinlich, doch bleibt genug Persönliches, um das Werk beachtenswert zu machen.

möchte ich hier bei dir bleiben in deinem wunderschönen Parke und Kahn fahren und im Sande spielen und Blumen pflücken. Und immer recht gut essen, viel Kuchen und Schokolade und Wurst, und Milch trinken und feine weiße Brötchen essen."

Die steinerne Frau blickte wortlos lange auf das Kind. Was in ihrem Herzen vorging, hat das Dusselchen nie erfahren, denn es hat es nicht verstanden, es war noch zu klein dazu. Aber es fühlte die warmen Tropfen, die leise, leise auf seine etwas schmutzigen Hände herabrollten, und es hatte nicht den Mut, sie wegzuwischen.

„Wie heißest du und wie bist du hier hereingekommen?" fragte die schöne Frau tonlos.

„Ich bin das Dusselchen," sagte das Dusselchen ein ganz klein wenig eingeschüchtert, aber nicht viel. „Die anderen Kinder, die aufs Land kommen, haben mich zu dir hereingeschickt, weil ich nicht fortkomme und weil es mir bei dir so sehr gut gefiel. Sie sagten, vielleicht behieltest du mich einige Wochen. Und sie sagten auch, daß du so lange nicht gelacht hättest, darum nennt man dich die steinerne Frau. Vielleicht kann ich dich wieder lachen machen. — Würdest du gut mit mir sein?"

Würdest du gut mit mir sein??? — — —

Die einsame Frau durchfuhr eine warme Welle, — war es lange her, seitdem sie gut mit den Menschen gewesen war? Klopfte ein plumpes Kinderfingerchen an ihr Herz, um es der Sonne und dem hilfreichen Menschendasein wieder zu öffnen? Sie sah das kleine Mädchen im frühlingsfrischen Parke herumlaufen, wie ihre süßen Kinder es dereinst getan hatten, jauchzend im Spiel und Behagen und die furchtbare tötende Stille um sie her würde schwinden, die schwarzen Gedanken vielleicht gebannt werden durch das Kind, durch dieses Kind! — — —

Pfingsten, das Fest der Freude nahte, der heiligen großen Gaben. Sollte sie nicht auch ihr Pfingstopfer bringen, — nein, kein Opfer, — eine große, große Freude für sie selbst.

„Dusselchen, liebes Dusselchen," sagte sie leise, und nahm das Kind auf den Schoß, „ja, du sollst hier bleiben dürfen und alles haben, was du dir wünschest. Und noch viel mehr. Ich werde wieder lernen zu geben, durch dich werde ich es wieder lernen, nun die Freude am Geben durch dich wieder in meinem Herzen geweckt wurde."

Das Dusselchen aber huschelte sich fest auf den fremden Knieen, als habe es immer da gesessen, — es war ein richtiges Glücksdusselchen.

Poincaré schreibt.

Nachdem sich die Genueser Konferenz nicht so entwickelte, wie die Franzosen fürchteten, findet Poincaré aufs Mal, die kommende Vorkonferenz im Haag werde mit 5 Tagen zu kurz bemessen sein. Er meint aber nur die Vorkonferenz der alliierten und neutralen Staaten, nicht die Vollkonferenz unter Beiziehung der Russen. Damit versteht man auch die Konferenzfreundlichkeit des frühern Konferenzfeindes. Nach seiner Meinung sollen die Vertreter der 33 Staaten den Russen ein vollkommen ausgearbeitetes Programm zustellen, und dieses Programm müßte in allen Teilen so beschaffen sein, daß niemand mehr darüber zu diskutieren nötig fände, daß auch die Russen sich einer fertigen und vorgeformten Meinung und einem klaren Willensdokument gegenüber sähen; dieser klare Wille und diese fertige Meinung haben dem europäischen Block nach der Meinung der Franzosen bisher gefehlt, und darum ist auch Genua gescheitert, was die Verhandlungen mit den Russen betrifft.

Wer die Entwicklung bisher beobachtet hat, der kann die Initiative Poincarés nur bedauern. Europa braucht nicht in erster Linie einen Willensakt, sondern einen einheitlichen Erkenntnisakt. Die Erkenntnis war seit Einbruch der internationalen Krise in London viel reifer als in Paris, und alle Welt hoffte, sie werde sich von London in noch reiferer Form über die Welt, auch über Frankreich, ausbreiten. Nun hat Frankreich offenbar die Führung ergriffen und will den Willen anstelle der Erkenntnis organisieren, der französische Willensakt aber bedeutet starre Verschließung gegenüber den Tatsachen, bedeutet bloße Forderung ohne Berücksichtigung der Möglichkeiten. Er bedeutete